

Senta Wolfsburg.

Roman von Elsbeth Borchart.

(6. Fortsetzung.)

„Bist Du denn nicht gekommen, Deine Sabine zu holen?“
„Ach, um Gottes willen, nein!“ rief er, sich vor tomischem Entsetzen schüttelnd.

„Helmuth!“
„Ich bin ja gar nicht Ihr Helmuth — ich heiße Robert.“

„Robert?“ wiederholte die Greisin langsam und schien nachzusinnen.
„Robert? Und wo ist Helmuth?“

„Ja, das mag der Kuckuck wissen ich bin jedenfalls nicht Ihr Seliger.“
„Seliger?“ Dieses Wort brachte die Alte mit einem Schlags zur Besinnung. „Du hast Recht — Helmuth ist lange, lange todt — aber Du siehst ihm so ähnlich — bist Du nicht sein Sohn?“

Sie schickte lieblos über seinen Kopf hinweg.

„Nein, daß ich nicht wüßte,“ gab er zur Antwort.

„Aber Du heißt Kensingger wie er?“

„Aber das ist ein seltsames Zusammenreffen, das ich mir nicht erklären kann.“

„Bestimme Dich, bestimme Dich — hast Du keinen Verwandten, der Helmuth heißt?“ drängte die Alte mit feierlicher Hast.

Robert preßte die Hand an die Stirn. „Helmuth — Helmuth,“ wiederholte er sinnend, „halt — nein, das ist doch nicht möglich!“

„Sprich es aus — Du hast ihn gefunden!“

„Ich besitze ein Vieh — ein uraltes Vieh ist es, aus dem Nachlaß meines Vaters stammend,“ erwiderte Robert. „Es ist von meinem Urgroßvater kompromittirt worden, und mit ihm ist es, als hätte ich den Namen Helmuth darauf gelesen.“

„Der ist es, der ist es!“ jubelte das Mütterchen.

„Ich kann's aber nicht beschwören,“ warf Robert ein.

„Und ich zweifle nicht — Du trägst seine Züge, Du bist sein leibhaftiges Ebenbild.“

„Sie haben also meinen Urgroßvater getannt?“ fragte Robert, dem jetzt ein wirkliches Interesse an der Sache erwacht war und der dem eigentümlichen Zusammenreffen gern auf den Grund kommen wollte.

„Und ob ich ihn kenne!“ Ein verträumtes, abwesendes Lächeln umspielte ihre verwitterten Züge. „Und Du?“ — sie griff mit beiden Händen nach seinem Arm und drückte ihn — „und Du bist kein Urentel — Du bist zur alten Sabine gekommen, weil — er dich geschickt hat.“

„Das nun gerade nicht — ich wollte eigentlich nur meine Base hier besuchen.“

„Deine Base?“ Jetzt erst wurde die Alte des jungen Mädchens, das sich etwas abseits gehalten hatte, gewahr. Sie ließ Robert los, schritt auf Senta zu, und ihre mageren Finger strichen lieblos über deren zarte Wangen.

„Mein Engelchen, so bist Du auch aus seinem Geschlecht? — Welches Glück soll meine letzten Lebensstage noch verschönern!“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

„Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte Senta, die dem Gespräch mit Robert mit wachsendem Interesse gefolgt war, jetzt jedoch und furchtlos.

„Hilf mir — kleine Neugier. Sollt alles erfahren, Kinderchen, kommt nur mit in mein Reich — die alte Sabine kann so lange nicht mehr sehen.“

Senta und Robert sahen sich feindselig an. „Aber ihre Neugier, dem Geheimniß dieses Abenteurers auf die Spur zu kommen, überdug jedes Jaagen und Grauen. Beherzt stiegen sie der alten Wolfsburgerin, die bereits durch den Spalt getreten war, nach.“

Als sie unten standen, schloß sich oben, wie von Geisterhand her, die Kasse die Falltür, und eine Finsterniß, die kaum von dem kleinen, altmodischen Laternenlicht, das die Alte trug, durchbrochen wurde, erfüllte den Raum. Ein bellender, röhrender, drängender, der ihnen den Athem nahm, drang ihnen entgegen.

„Schauerlich ist es hier,“ flüsterte Senta, sich schüttelnd.

„Durch Nacht zum Licht,“ antwortete die Alte nur und schritt voran. Die anderen folgten ihr im Schritt, die einen dem Gang vor für zwei zu schmal, auch war es zu niedrig, daß sie gebückt gehen mußten.

„Nimm denn der Weg noch immer kein Ende?“ fragte Senta nach einer Weile ungeduldig.

Helle Schweißtropfen standen auf ihrer Stirn, und die Luft wurde immer stickiger und unerträglicher in dem engen Raum.

Da stieß die Wolfsburgerin eine Thür auf, und helles Licht strömte herein.

„Gottlob!“ riefen Senta und Robert wie aus einem Munde.

Eine schmale Wendeltreppe zeigte sich ihren Blicken.

Die alte löschte vorsichtig das Laternenlicht und stieg hinauf.

Zu gleicher Zeit wurde oben von jemand die Thür geöffnet, und eine Stimme rief herab:

„Sind Sie es, Fräulein Sabine?“

„Ja, ich bin's, Bertha, und ich bringe liebe Gäste mit,“ lautete die Antwort.

Ein staunender Ausruf wurde oben laut, und ein in einer altmodischen Haute stehender Kopf wurde sichtbar.

„Das ist meine Dienerin, die mir schon 70 Jahre treu dient,“ sagte Tante Sabine und trat an ihr vorbei in das Zimmer. „Sieh, Bertha, diese lieben Kinder schickt Helmuth mir, sie sind seine Nachkommen. Beforge Wein und Kuchen, damit wir solche lieben Gäste angemessen bewirthlichen können.“

Die alte Dienerin schlug erst staunend die Hände über dem Kopfe zusammen und starrte die beiden jungen Menschen wie Wunder an, ehe sie der Weisung ihrer Herrin nachkam und aus der Glaservante allerhand Geschirre und Gläser nahm.

Senta und Robert hatten sich unterdes in dem traulichen Stübchen, darin es so anheimelnd nach Landleben und Thymian duftete, umgesehen. Urwälderhüter bildete die Einrichtung dieses Gemaches; sie wirkte zusammen mit der Gobelintapete, der dunklen Holztafelung, den Bugenscheiben der Fenster, die ein Bild aus einem Märchen. In dem kleinen Epheerker stand ein zierliches Spinnrad, an der Quertwand eine Glaservante, hinter deren klaren Scheiben kostbares altmodisches Porzellan und Silber sichtbar wurde, und in einer Ecke, nahe dem Fenster, ein Spinnet. Sofa und Sessel trugen verflochtenen, einfarbig sehr kostbar gewesenen Leberzug; an den Fenstern blühte Geranium und Goldblat.

Die alte Sabine bat ihre Gäste, Platz zu nehmen, und bald saßen alle drei um den Tisch, den die Dienerin zierlich gedeckt und mit Tellern und Gläsern besetzt hatte.

Senta war von dem geheimnißvollen Boetischen dieses Besamensieins sowie von der Alten selbst ganz gefangen genommen, und als die Wolfsburgerin sie bat, sie vertraulich Tante Sabine zu nennen, da willigte sie mit Freuden ein.

„Erzähle uns, Tante Sabine, woher Du Robert's und meinen mir bisher ganz unbekannt gewesenen Urgroßvater kennst,“ bat sie, nachdem sie Tante Sabines sehr umständlicher — in früherer Zeit so Sitte gewesener — Nöthigung zum Zulangen gemäß, dem Wein und Kuchen tapfer zugesprochen hatte.

„Das ist eine traurige Geschichte, meine Engelchen, aber ich sollt sie hören. Doch, Kind,“ — sie sah Senta schärfer an — „Deine Augen, Dein Sinn, die energischen Züge — die sie Helmuth nicht — die sind Wolfsburger Wertmale. Wie kommst Du zu ihnen?“

„Ich bin eine Wolfsburgerin.“

„Du — Du?“

„Ja, Tante Sabine,“ antwortete Senta und erzählte der aufstrebenden Alten ihre kurze Geschichte.

„Das Kind Diethelms bist Du? Diethelm — Diethelm, ja, ich entsinne mich — war er nicht der Bruder der Gertriss — Nein, nein, der Maximilians. Mein alter Kopf verwechselt die Personen schon ein bißchen. Kein Wunder, wenn man 95 Jahre auf dem Rücken hat. — Du bist also Diethelms Kind — und der Maximilian ist Dein Oheim?“

Senta nickte schweigend.

„Wie lieb Du ausschaut! Paßt auch nicht hierher in das alte Eulen-

nest, hihihi! — Wie kamst Du auch auf die Wolfsburg, Engelchen?“

Senta erzählte wieder — von ihrem Vater, den man um seiner Kunst willen bezahle, von dessen letztem Wunsche, der sie auf die Wolfsburg brachte, und von ihren eigenen Plänen.

„Wie? — Du — willst Opernfängerin werden, Dich der Kunst weihen?“

Die alte Wolfsburgerin sah sie mit so eigentümlichem Blick an, daß es Senta durch und durch ging.

„Ja, Tante Sabine.“

„Und — die Spannung in den Zügen Sabines wurde intensiver — „die da unten — gestatten es Dir?“

„Nein.“ Senta schüttelte den Kopf. „Sie wollen es mir nicht gestatten, aber ich — ihre Stimme wuchs unwillkürlich an — „ich gehe doch meinen Weg, ich werde ihn mir erkämpfen, wie mein Vater ihn sich erkämpfte.“

Die Augen Sabines hatten sich immer weiter geöffnet, jetzt starrten sie das junge Menschenkind, dessen Wangen vor Begeisterung und Muth glühten, an. Mit einem Male brach sie wieder in ihr altes zirpendes Lachen aus.

„Hihihi — sie werden Dir die Kraft im Flügel nehmen, bis Du erlahmt die Flügel finken läßt — ja, ja, mein Engelchen — sind ein stolzes, strenges Geschlecht, die Wolfsburger, und der Maximilian hat den Sinn und den Charakter seiner Vorfahren geerbt — ja, ja — der Maximilian! — Der wird Dir nie den Weg frei geben, hörst Du? — Nie! — Aber — mach nicht solch entsehlisches Gesicht, mein Engelchen — ich, die alte Wolfsburgerin, werde Dir helfen.“

„Du willst mir helfen? Wie wäre das möglich?“ fragte Senta überrascht und ungläubig.

„Ja — Sabines mütterliche Augen betamen einen merkwürdig hellen Glanz, — ich werde Dir helfen, denn ich weiß, was es heißt — seiner geliebten Kunst — entsagen zu müssen.“

„Tante Sabine, Du hast die Kunst geliebt — Du hast ihr entsagen müssen?“ riefen Senta und Robert zu gleicher Zeit in höchstem Staunen.

Tante Sabine hatte sich erschöpft in die Sofalehne zurückgesetzt und lag nun mit geschlossenen Augen wie leblos in den Kissen. Die alte Dienerin trat herzu und winkte den beiden, sie möchten nicht weiter fragen.

Für Sekunden herrschte eine bedrückende Ruhe. Robert und Senta wagten kaum zu athmen.

Endlich schlug die Greisin die Augen auf und richtete sich mit Bertas Hilfe ein wenig in die Höhe.

„Die Erinnerung überkam mich,“ rief sie, „trotzdem Menschenalter zwischen damals und jetzt liegen,“ sagte sie mit matter Stimme. „Ich will euch gern meine kurze, aber traurige Geschichte erzählen, Kinder.“

In abgedruckten Sätzen, von öfteren Pausen und Zwischenrufen ihrer aufmerksamsten Zuhörer unterbrochen, erzählte sie:

„Wenn ihr mich alte, verdorrte Person anseht, Kinderchen, so glaubt ihr mir nicht, doch auch ich einst jung und schön war. Und doch war es so, aber es war nicht alles, was ich besaß. Ich hatte eine Stimme, von der man sagte, daß sie Menschen bezaubern konnte. Die mich hörten, gerieten in Entziden, und mich hörten viele, denn ich verbrachte den Winter jedesmal bei meiner Tante in Wien, und nahm an allen Feiern theil. Die Wiener Oper stand damals in ihrer Blüthezeit, und ein junger Sänger war der vergötterte Liebling des Publikums. Er fand Zutritt zu den höchsten Kreisen, und so lernte ich ihn kennen und — lieben. Er wurde mein Lehrer und brachte meine Stimme zu einer Blüthe, die es mir nahelegte, mich ganz der Kunst zu weihen, sie mit Helmuth zusammen auf der Bühne auszuüben. Ich ließ auf den hartnäckigen Widerstand von Seiten meiner Familie; ja, mein Vater drohte mich zu verstoßen und zu verfluchen, wenn ich nicht jeden Gedanken an die Kunst wie an den Geliebten aufgab. — Man nahm mich von Wien fort und führte mich auf die Wolfsburg. Es half alles nichts. Ich wollte weder die Kunst noch den Geliebten opfern. — Da — erhielt mein Herz einen schweren Schlag — der Geliebte selbst, an dessen Treue ich nimmermehr gezweifelt hätte, gab mir sein Wort zurück. So war er des Kampfes um meinen Besiß schnell müde geworden — so leicht gab er mich auf? Dann hatte er mich nie geliebt. — Ich litt unsagbar unter dem Treubruch — ich wurde todtkrank, und als ich genes, hatte ich jede Kraft und jede Hoffnung verloren. — Ich kämpfte nicht mehr für meine Kunst — man hatte mir die Flügel allzusehr gestutzt — ich konnte mit ihnen keinen Flug zur Höhe mehr wagen. — Später, viel später, als es längst zu spät war, erfuhr ich die erbärmlichen Intrigen, die man meinem Geliebten spielte hatte. Mein eigener Vater, mein eigener Bruder hatten sie geschickt und sein eingefädelt. Sie hatten Helmuth Kensingger auf Umwegen beizubringen gesucht, daß ich ihm untergeordnet sei, ihm einen anderen vorgeordnet hätte, ja Schlimmeres als das — das Schlimmste, was man einem Weibe nachsagen kann. Da hatte Stolz und Ehrsinn übermannt, und er hatte mir den Abgabebrief geschrieben. — Als ich das alles erfuhr, als ich keine Gelegeteit mehr hatte, ihm, dem Geliebten, die Wahrheit zu enthüllen, da umarmte mich der Wahnsinn vor Erbörung und Grauen. Für lange Zeit blieb ich hier in diesen

Räumen nur meiner Bertha überlassen, in dieser Wahnsinnsnacht, bis ich eines Tages daraus erwachte. Und da war mein Erstes ein furchtbarer Racheschwur gegen meinen Vater und Bruder, ja, gegen das ganze Geschlecht der Wolfsburger. Ich ging nicht mehr aus meinen vier Pfählen heraus, ich verschloß mich vor meiner Familie. — Oft wünschte ich, der Tod würde sich mir erlösend nahen, aber es fielt sich nicht so leicht an gedrohenem Herzen. — So sah ich Menschenalter an mir vorüberziehen, und der jüngeren Generation zeigte ich mich wieder zugänglichlicher, denn die Zeit stumpft schließlich jedes Leid ab. Aber in jedem Unglück, das die Familie traf, sah ich eine Strafe des Himmels für den Frevel, den man mir angethan hatte. — So sah ich auch Diethelms Hang zur Kunst, den ich heimlich nährte, seinen Entschluß, zur Bühne zu gehen, und dessen Ausführung als solche Strafe an, und ich gönnte sie den harten, grausamen Menschen. — Und nun sieht sein Kind, die letzte Wolfsburgerin, vor mir mit dem gleichen Wunsch, mit der gleichen Liebe zur Kunst, die sie soll nicht das Geschick der armen, alten Sabine theilen und ihr Leben einsam auf der Wolfsburg vertragen. — Was war denn mein Leben hier? Ein nutzloses Vegetiren ohne Zweck und Ziel. Nun aber, am Rande des Grabes, wird ihr noch ein Ziel: Dir, Engelchen, die Wege zum Glück zu bahnen, und dieses Ziel hat einen doppelten Sinn: es soll zugleich — Sabines Rache sein.“

Sie hielt inne, und Robert und Senta sahen übermüht und erschöpft in das alte, runzelige Gesicht. Senta ergriff die knochige Hand und drückte ihre Lippen darauf.

„Arme Tante Sabine!“

„Nein, nein, ich war reich in der Erinnerung, und ich fühlte mich mit dem theuren Vorangegangenen eins in der Liebe. Er weiß jetzt dort oben, daß ich nie aufgehört habe, ihn zu lieben, und bald folge ich ihm dorthin nach. Ich habe Heimweh, Kinder. — Doch zuvor will ich noch seinen Nachkommen meine Liebe beweisen. Du, Robert, gehst noch heute in die Hauptstadt zurück. — Senta hat mir ja vorher erzählt, welche Hindernisse Dir entgegenstehen, Deiner Kunst treu zu bleiben — ich gebe Dir die Mittel — sei still, was willst Du? Die alte Sabine braucht den Mamon nicht mehr. Geh mit Gott und werde wie Dein Urgroßvater ein berühmter Künstler. Du aber, Senta, die Du noch eine Weile in meine Nähe auf der Wolfsburg bleiben wirst, verpfl ich, mich täglich zu besuchen, mich Deine Stimme hören zu lassen. — Aber sage dem Maximilian nichts davon, bis ich es Dir erlaube werde. — Auch Dir werde ich helfen, Du bist ja noch so jung und kommst schon noch zu Deinem Ziel, und Kraft, Ausdauer und Muth scheint Du ja zu haben, viel mehr, als Sabine einst besaß. — Und nun lebe wohl, ihr theuren Kinder und Nachkommen Helmuts! Ich bin müde und bedarf der Ruhe.“

Die alte Wolfsburgerin drückte beide an ihre Brust und besah dann ihre Dienerin, die den Gang zurückzugelassen.

Senta ging wie im Traum, aber Robert, der den Beweis der Wirklichkeit, die blauen Kassenheine, die Tante Sabine ihm gegeben, in den Händen hielt, kam sich wie ein Krösus vor.

„Jetzt erobere ich mir die Welt und mit ihr Senta!“ jubelte es in seinem Innern, während er vergebens die Dunkelheit zu durchspähen suchte, um die voranschreitende Senta zu sehen. Er sah sie nicht — er füllte ihre Nähe nur.

Als das Himmelslicht sie wieder grüßte, als die Frühlingsluft sie am Ausgang wieder umfing, da fiel der Bann, der auf den jungen Gemüthern gelegen hatte.

Mit einem Jubelruf breitete Robert die Arme aus und zog Senta hinein. „Kiwit, Kiwit! — lebe wohl und folge mir bald.“

Sie machte sich sanft frei und reichte ihm die Hand.

„Geh mit Gott, Robert, und wenn Du ein großer Künstler geworden bist und — wenn meine Zeit gekommen ist, dann — folge ich Dir.“

Sie nickte ihm zu und eilte, ehe er noch Miene machen konnte, sie zurückzuhalten, in den Park und war bald seinen Blicken entschwunden.

7. Kapitel.

Senta ging nun täglich zu Tante Sabine in das traulich altmodische Thurmzimmer. Bertha hatte ihr einen anderen Weg, damit sie nicht den unterirdischen zu machen brauchte, durch zahllose dunkle Gänge über Treppen und durch Thürme nach dem rechten Flügel gezeigt, den sie bald ohne Führung fand. Doch mußte sie sehr vorsichtig sein, um sich nicht ertappen zu lassen.

Die Hausdame hatte die unangenehme Eigenschaft, stets zufällig und unbemerkt da aufzutreten, wo sie sie am wenigsten vermuthet, geschweige denn gewünscht hätte. Ueberhaupt hatte sie das Gefühl, als wenn sie von der Dame überwacht und auf Schritt und Tritt beobachtet würde. Das nahm ihr einen Theil ihrer Unbesonnenheit und ihrer Sicherheit.

Fräulein von Rupert war ihr von Anfang an nicht sympathisch gewesen, die kleinen Reibereien der letzten Zeit hatten nicht dazu beigetragen, sie einander näher zu bringen, trotzdem es die Gesellschaft nicht an Freundschaft und süßen Redensarten fehlen ließ. Senta liebte inständig das Falsche in dieser Natur, sie fühlte die Rache, die mit ihrem Opfer spielt, ehe sie es ver-

schläng. Auch machte sie kein Hehl aus ihrer Antipathie, denn sie besaß noch nicht die Erfahrung und Klugheit einer Weltbabe, die ihre wahren Gefühle hinter süßlichelnden Mienen verbirgt. Ihre freie, ungebundene Künstlernatur hätte zudem jeden Zwang, und diesen empfand sie täglich mehr, ohne die Macht zu haben, ihn abguschütteln. Zu viele Mächte verbanden sich gegen sie. Daß es aber einmal zum Kampf kommen, daß ihr Temperament einmal mit ihr durchgehen würde, wußte sie; es fragte sich nur, ob sie bei dem ungleichen Kampf nicht den kürzeren ziehen würde.

Während sie so eine gewissermaßen abwartende, passive Stellung einnahm, ahnte sie nicht, daß ein Heil von seinen Mächten sich immer dichter um ihr Haupt schlang. Und an diesen Mächten arbeiteten die Rupert und Tante Karla zu gleichen Theilen und mit gleichem Eifer, wenn auch aus verschiedenen Interessen.

Gräfin Arenberg ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihre liebe Rupert — die Damen hatten sich sehr angefreundet — gegen ihren Bögling aufzureizen und sie zu veranlassen, des öfteren Klage bei dem Grafen zu führen. Sie verfolgte den Zweck, Senta von der Wolfsburg zu entfernen und den ohnehin nicht an Gebuld lebenden Bruder dadurch zu dem Entschluß, Senta fortzuschicken, zu bringen.

Fräulein von Ruperts Ziele waren ganz anderer Natur. Auch sie sah in Senta ein Hinderniß für ihre kühnen und ehrgeizigen Pläne, die wiederum ins Wasser fielen, wenn Senta, um derentwillen sie auf der Wolfsburg war, fortging. Wenn sie sich trotzdem von Gräfin Arenberg beeinflussen ließ, so geschah das sicherlich nicht darum, der „lieben Freundin“ einen Dienst zu erweisen. Sie wußte, daß sie sich selbst einen solchen leistete, wenn sie ihre eigene Duldsamkeit, Mühe und Aufopferung dem Grafen gegenüber in ein helles Licht rückte und durch seine Anspielungen Sentas Charakter unglücklich beleuchtete.

Welches Urtheil der Graf sich über seine Nichte bildete, erfuhr sie freilich nie. Mochte es nun Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit oder Prinzip sein, er schien sich um sein Mündel wenig zu kümmern, noch sich über gelegentliche Beschwerden aufzuregen.

Fräulein von Rupert hatte nun aber einen sehr mißtrauischen Charakter und witterte in allem ein feindseliges Hinderniß. So gab ihr auch in letzter Zeit das öftere heimliche Verschwinden Sentas zu denken. Auf ihre Fragen erhielt sie stets ausweichende Antworten, und das jedesmalige heiße Erörtern des jungen Mädchens brachte sie auf allerhand vage Möglichkeiten. Dieses Grübeln und Sinnen versetzte sie in einen nervösen Zustand, in dem Haß und Bitterkeit eine Hauptrolle spielten, aber ihre Selbstbeherrschung hatte sie darum noch nie verlassen.

Senta empfand nun zwar die Verheimlichung ihrer Besuche bei Tante Sabine wie eine schwere Bürde. Nach ihrer Meinung konnte niemand ihr diese Besuche verbieten, und sie hätte es der spionierenden Erzherzerin am liebsten ins Gesicht gesagt, wo sie täglich ihre Schritte hinlenkte. Jedoch Tante Sabine legte es ihr jeden Tag von neuem ans Herz zu schweigen, und darum durfte sie nichts verathen. Die mußte sie die tollsten Pläne und Ausflüchte erfinden, um von Fräulein von Ruperts Späheraugen unbehelligt zu der Urgroßtante zu gelangen. Der Empfang, der Aufenthalt in dem gemüthlichen Zimmer der Alten entschädigte sie jedoch für jede Mühe und Unbill.

Die Alte und die Junge hatten sich überraschend schnell zu einander gefunden, und das bindende Glied war die Musik. Während Senta an dem alten, verstimmten Spinnet mit den gelben, abgepielten Tasten saß und ihre herrliche Stimme erklingen ließ, schweigte Tante Sabine in seligen Erinnerungen. Sie konnte nicht müde werden zu lachen, und wenn Senta dann schließlich doch aufhörte, zog die Alte sie in ihre Arme, streichelte sie und nannte sie ein gottbegnadetes Kind, dessen herrliche Stimme nicht ungehört in den Mauern verlingen sollte. Dabei kam sie wohl auf ihre eigene Jugend zu sprechen, und Senta lautete den Erzählungen der Greisin mit heißen Wangen, wie Kinder Märchen und Sagen zu lachen pflegen.

Auch über Sentas Zukunft wurde herabgesehen. Zu einem klaren Entschluß kam es dabei freilich nie. Die alte Wolfsburgerin besah doch wohl nicht mehr die rechte Spannkraft des Geistes und war auch zu wenig mit den jetzigen Verhältnissen vertraut, um einen wirklichen Plan erkennen zu können. Senta hingegen erwog alle Möglichkeiten, die sie hinterher als unmöglich verworfen mußte; denn allem selbste das Wichtigste: die Zustimmung des Oheims.

Von Robert kam zuweilen Nachrichten. Er schrieb an Tante Sabine und legte einen Brief an Senta bei. Unten ging jeder Brief durch Fräulein von Ruperts Hände, und sie hatte sich dieser gegenüber stets über den Absender auszuweisen, was peinlich und bemüthigend war.

Tante Sabine sowohl wie Senta begrüßten diese Briefe stets mit Freuden. Die erstere sah den Urtheil ihres geliebten Helmuth in ihm; denn es hatte sich inzwischen herausgestellt, daß er es in der That war. Robert hatte Nachforschungen angestellt, und aus diesen hatte sich ergeben, daß jener Helmuth Kensingger ein bedeutender Sänger und Komponist und Robert's Urgroßvater, einst Tante Sabines Bräutigam gewesen war. Dem Mimen

sieht die Nachwelt keine Kränze, und so wäre sein Name und sein Andenken fast erloschen gewesen, wenn sich nicht einige Briefe und Papiere unter dem Nachlaß von Robert's Vater gefunden hätten.

Dieses Zusammenreffen war ein sehr seltsames, um so mehr, als ein anderes Glied der Wolfsburger sich mit der Familie Kensingger verbunden hatte: Diethelms Frau und Sentas Mutter war eine Enkelin jenes Helmuth Kensingger gewesen.

Dieses trug dazu bei, die drei Menschen fest zu verbinden. Tante Sabine half Robert mit Geldmitteln aus, und dieser schrieb begeisterte Briefe, daß er nun in den Stand gesetzt sei, sein hohes Ziel zu erreichen. „Wenn Du nun nur auch erst so weit wärst.“ Das war stets der Entzain seiner Episteln an Senta.

Für Senta hieß es jedoch vorläufig nur: Gebuld haben.

„Gebuld, Gebuld, mein Engelchen,“ predigte auch die Alte.

Eines Tages hatte Senta sich länger als gewöhnlich bei Tante Sabine aufgehalten. Sie hatte vergessen, daß Fräulein von Rupert sie zu dem gewohnten Spaziergange zu einer bestimmten Stunde erwartete. Diese obliquen Spaziergänge waren ihr höchst zuwider und sie entzog sich ihnen nur zu gern, ungedacht dessen, daß sie die Dame dadurch noch mehr gegen sich einnahm. Diesmal war es aber nicht Abficht gewesen; sie hatte es einfach vergessen. Es fiel ihr erst wieder ein, als sie im Begriffe war, die Thür nach ihrem Zimmer zu öffnen, und Fräulein von Rupert ihr plötzlich daraus entgegentrat. Sie fuhr nun doch ein wenig erschreckt zurück.

Das Gesicht Fräulein von Ruperts zeigte diesmal nicht den gewöhnlichen, süß lächelnden Ausdruck. Die Lippen waren verzogen, und ein strenger, durchdringender Blick traf das junge Mädchen.

Ohne ein Wort zu sprechen, trat sie in Sentas Zimmer zurück, ließ diese ebenfalls eintreten und schloß danach die Thür.

Diese stillschweigende Manipulation hatte etwas Unheimliches, Bedrückendes.

„Ich wartete bereits seit einer Stunde auf Sie,“ nahm sie endlich das Wort, „und obgleich ich solche Rücksichtslosigkeit von Ihnen ja bereits gewöhnt bin, möchte ich heute doch endlich einmal klar sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Paket- und Personenpost.

General Postmeister Cortelhou hatte in seinem Jahresbericht, wie erriethlich, eine Erleichterung der Paketverfendung durch die Post angeregt, die als Vorbereitung zur Einführung einer allgemeinen Paket-Postbeförderung hätte dienen können, der Sekretär der Postal Progreß Liga geht in seinem Jahresbericht noch ein paar Schritte weiter, indem er mit der freien Postablieferung auf dem Lande nicht nur Pakete sondern auch Personenbeförderung verbunden sehen will.

Daß der Vorschlag vom Congreß aufgenommen werde, ist zwar nicht zu denken, doch die ihm gegebene Begründung ist immerhin ganz interessant. Der Landbriefträgerdienst bezahlt sich nicht, das ist bekannt. Er beschäftigt zweieunddreißigtausend Mann mit Pferd und Wagen und auf jeden kommt eine Durchschnittseinnahme von 40 Centis den Tag. Die Regierung legt für jede Route \$1.60 den Tag zu, was für alle \$50,000 pro Tag ausmacht und fünfzehn Millionen per Jahr. Die Postfächer, die der Bote befördert, wiegen eingeschmelt wie abgelesert kaum zwanzig Pfund. Da bleibt noch viel Gewicht und Raum für das Gefährt übrig. Die Boten haben das bald genug benutzt und private Sendungen mit übernommen, was jetzt unterjagt ist. Manche hatten einen regelrechten Betrieb neben der Postbeförderung eingerichtet, wie aus dem Bericht des Postmeisters von Concord, N. H., vom Jahre 1903 hervorgeht, worin es heißt, daß einige Boten Weßfäßer, Getreidebäcker und andere schwere Sachen beförderten, dabei allerlei Bestellungen übernahmen und besorgten, sehr zur Bequemlichkeit des Publikums. Die Unbilligkeit ist also erwiesen. Allerdings mag der Dienst zweifellos darunter gelitten haben, wenn der Nebenverdienst gewinnbringender war als die regelmäßige Beschäftigung. Aber das läßt sich regeln, wenn die Beförderung in die vorgeschriebene Dienstleistung mit eingeschlossen ist.

Die Ablieferung auf dem Lande, sagt der Sekretär der Liga, Herr James L. Cowles, sollte so eingerichtet werden, daß, soweit es die Raumverhältnisse der Wagen gestatten, Poststücke bis zu 200 Pfund Gewicht von der Größe eines Barrel befördert werden könnten und zwar zu folgenden Raten: bis zu 8 Unzen 1 Cent, darüber bis zu einem Pfund 2 Centis, bis 11 Pfund 5 Centis und so weiter aufwärts, bis Paket von hundert und zweihundert Pfund, für das 25 Centis zu entrichten wäre. Personengeld für eine Fahrt 10 Centis. Auf jede der vier Millionen Familien, die von der Landpost bedient werden, berechnet Hr. Cowles eine jährliche Benützung des Dienstes zum Werthe von mindestens fünfundsiebzig Dollars, was ausreichen würde, das Postbesitz zu bedeu, und noch einen Ueberschuß von mindestens hundert Millionen ergäbe.

Wohl haben die mit feineren Draganen Gemüthe, die den anderen entgegen. Doch haben sie auch Qualen auszuhalten, die Menschen größeren Sinns nicht einmal ahnen.